

Das Ausbildungskonzept



Marie Symbill

Das Werk einschließlich aller seiner Texte ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Herausgebers unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Reproduktionen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Didaktik der Pferde-Ausbildung

Die folgenden didaktischen Regeln der Ausbildung werden Einigen aus der Pädagogik bekannt sein. Selbst ausgewachsene Pferde haben die Mentalität eines 4-jährigen Kindes. Deshalb und durch die Besonderheiten der Denkmuster und Reaktionen der Pferde kann man folgende Regeln sehr erfolgreich in der Ausbildung von Pferd und Reiter anwenden. Sie sind sehr einfach und lassen sich gut umsetzen:

- Vom Bekannten zum Unbekannten
- Vom Einfachen zum Schweren
- usw. in diesem Sinn

Das bedeutet beispielsweise in der Praxis, dass ich immer erst Verständnis für die einzelnen Hilfen erarbeite und später diese Puzzle-Stücke zu Lektionen zusammensetze. Die Schwierigkeit erhöhe ich nicht, indem ich gleich neue Lektionen übe, wenn das Pferd verstanden hat – sondern indem ich durch Variation die Lektion verändere. Hat das Pferd tatsächlich die Einzelhilfen verstanden und verinnerlicht, wird es sie in jeder Lektion und auch unter dem Reiter wiedererkennen.

Gleichzeitig ist das Verfolgen eines Ausbildungskonzeptes sehr wichtig. Beispielsweise ist das Lösen Teil eines Tages-Konzeptes. Jeder weiß, dass nach dem Lösen die Arbeits-Phase kommt und jede Stunde wieder mit lösenden Übungen abgeschlossen wird.

Die Muskelgruppen, die in der Arbeits-Phase beansprucht werden sollen, muß man gezielt vorher lösen, damit man sie anstrengen kann. Und alle beanspruchten Muskelgruppen müssen anschließend wieder gelockert werden, um Muskelkater und Überanstrengung zu vermeiden. Das leuchtet Jedem für eine Tageseinheit ein. Wie beachte ich aber das Verhältnis von Anstrengung

und Entspannung über einen Zeitraum einer Woche, eines Monats oder Jahres?

Die Pferdeausbildung verträgt nichts so schlecht wie Monotonie und strenge Dogmen. Das Ausbildungskonzept muss deshalb vielfältig und variabel sein: Arbeit an der Hand, unter dem Sattel oder im Geschirr, Arbeit im Viereck oder im Gelände, Zirkuslektionen usw.

Ziel des Konzeptes ist das Ausbilden eines ausbalancierten und sich selbst tragenden Pferdes, das motiviert mitarbeitet. Die Maßnahmen des Fohlenfrühtrainings wirken sich auf das Anreiten aus, das Anreiten auf den Erfolg der Grundausbildung usw. Erst nach der Grundausbildung kann jedes Pferd je nach Veranlagung und Einsatzbereich spezialisiert werden. Das Pferd wird auf diese Art unser Konzept mittragen und immer verstehen, was wir wollen.



Dieses didaktische Konzept soll im Folgenden anhand von vier verschiedenen Beispielen verdeutlicht werden:

- Das Gewöhnen an Sattel und Zaumzeug
- Der Prozess des Anreitens
- Das „richtige“ Biegen des Pferdes
- Die Halbe Parade

Das Gewöhnen an Sattel und Trense

Gewöhnen eines 6-jährigen Lipizzaner-Junghengstes an Sattel und Zaum (er kennt bislang nur Kappzaum und Longiergurt).



Obiges Bild ist ein Beispiel für die didaktische Regel „vom Bekannten zum Unbekannten“. Das Pferd geht an der Longe und Doppellonge mit Kappzaum und Longiergurt. Nun wird für einige Runden sein Sattel und sein Zaum „angezogen“ und an der Trense geführt. Stört ihn das nicht, werden die Steigbügel herabgelassen. Um mal mit Sattel zu traben, muß dieser unbedingt mit einem Longiergurt fixiert werden, damit er nicht rutscht: der Sattel ist einerseits neu und die Wolle muß sich erst unter dem Reiter setzen (das Pferd ist noch nicht eingritten) – somit wird der Sattel unweigerlich auf den Hals rutschen. Andererseits fixiert der Longiergurt die Sattelblätter, die sonst flattern würden – daran kann er sich später gewöhnen, falls es notwendig werden sollte.

Der Prozess des Anreitens

Ein 5jähriger Lippizaner-Hengst soll angeritten werden. In der Bodenarbeit kennt er Handarbeit, Parallel-Führen, Longe und Doppellonge. Nun lernt der Rappe entspannt, an einem Führpferd mitzugehen. Er darf das Reitpferd nicht bedrängen, denselben Abstand wie beim Parallel-Führen einhalten und die Dehnungshaltung wiederfinden (die mit der Aufregung der neuen Anforderung verloren ging).



Jetzt wird Lenken, Treiben und Bremsen geübt: Die Stimme und den Strick kennt der Hengst von der Bodenarbeit. Nur geht der Mensch nicht mehr – er reitet. Auch ist es sehr hilfreich für ihn, sich an dem erfahrenen Reitpferd zu orientieren sowie sich an den Anblick und die Perspektive eines Reiters zu gewöhnen.



Wie im obigen rechten Bild zu sehen, ist das Anreiten – so vorbereitet – etwas für das Junge Pferd absolut Nachvollziehbares. Es kann nun mit Reiter sein Gleichgewicht und die Dehnungshaltung wieder finden. Der Ausbilder und die Lektionen sind dem Jungpferd vertraut – neu ist der eigene Reiter. Erst wenn das Pferd sich wieder selber trägt, kommen neue Lektionen und die Reiterhilfen dazu. Er wird ohne Führstrick nebenher gehen, mal zurückfallen und mal aufschließen – wie beim Abteilungsreiten. In dieser Zeit ist das pas de deux-Reiten und Tandem-Reiten auch eine sehr willkommene Abwechslung: Der Junghengst kann sich immer noch am Lehrpferd orientieren, sein Reiter kann ihn aber immer mehr „abnabeln“.

Vom Einfachen zum Schweren heißt in diesem Fall:

- erst ohne Reiter als Handpferd gehen, jetzt mit Reiter
- erst neben dem Führpferd, nun auf allen Positionen
- erst einfach in der Reithalle und Reitplatz, schwieriger in der Oval-Bahn und nun auch im Gelände

- erst immer mit demselben Führpferd, schwierig durch verschiedene Begleitungen
- erst einfach durch das Führpferd, schwierig durch Fußgänger und nun allein ohne Begleitung

Dieser Mehraufwand wie im Beispiel des Anreitens beschrieben, wird tausendfach vom Pferd belohnt 😊.

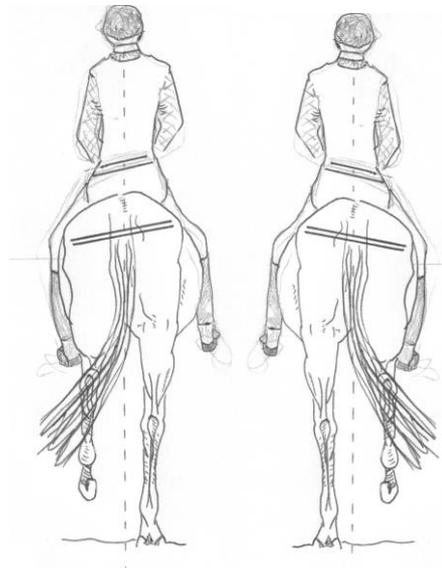
Das 'richtige' Biegen des Pferdes

Hierbei handelt es sich um ein vieldiskutiertes Thema.

Will man das Pferd *richtig* biegen, im Sinne von verständlich für das Pferd und nachvollziehbar, wird man es im ersten Schritt auf der Koppel beobachten, dann das Biegen beim Reiten passiv erfühlen und zuletzt aktiv nachreiten.

1. passives Nachfühlen der Biegung

Die beste Methode zum passiven Nachfühlen von bestimmten Bewegungsabläufen ist die Kombination von Bodenarbeit und Reiten. Der Ausbilder animiert das Pferd am besten mittels Handarbeit dazu, mit dem inneren Hinterbein einen größeren Schritt zu machen. Das bedeutet Biegung nach innen. Die **innere** Pferde- und die innere **Reiterhüfte** senken sich in Richtung der Hohlbiegung, das **innere Bein** des Reiters liegt automatisch an der richtigen Position am Gurt und das gemeinsame **Gewicht** verlagert sich auch „von allein“ nach innen (vgl. nachfolgende Abbildung).



Der **äußere Zügel** liegt durch die Dehnung der äußeren Seite über dem Hals und der Schulter an, und man spürt, wie das Pferd dadurch außen an den Zügel kommt: es ist nicht viel was man in der äußeren Hand spürt, aber es genügt, um bei Nicht-Nachgeben dieser Anlehnung ein Abwenden zu verhindern.

Die gedehnte äußere Rippe kommt an den **äußeren Schenkel** des Reiters. Auch dieser Schenkel kommt, wenn man passiv bleibt, „von allein“ ausreichend weit hinter dem Gurt zu liegen.

Da das Pferd den passiven Reiter mit in die Biegung nimmt, wird ihm auffallen, dass seine Schultern und die Hüfte unbewusst parallel zu denen des Pferdes ausgerichtet sind. Das bedeutet, dass die **innere Schulter zurück** auf „Zehn vor zwölf“ genommen wurde und sich der inneren Hüfte dadurch nähert. Das genügt: die innere Hüfte muß nicht extra vorgenommen werden – das Absenken der inneren Hüfte genügt vollkommen.

Hat man keinen Ausbilder, der die Handarbeit beherrscht, kann man auch mit dem Pferd im Wald um Bäume herum reiten. Wenn man das so oft wie es nur geht passiv nachfühlt, kann man es sich verinnerlichen und dann aktiv nachreiten.

2. aktives Nachreiten

Im passiven Erfühlen der Lektion zeigt das Pferd dem Reiter die Hilfen und deren Maß an. Der Schwerpunkt des Reiters ist über dem Schwerpunkt des Pferdes, das willig unter das gemeinsame Gleichgewicht nach innen tritt. Das Pferd folgt der locker pendelnden Wade und macht mit seinem inneren Hinterbein einen großen Schritt. Dadurch erhält es innen eine Hohlbiegung in der Rippe, was sich bis in den lockeren inneren Zügel fortsetzt. Durch das Hereinbiegen kommt das Pferd automatisch an den äußeren Zügel und "fragt", ob es abwenden soll. Nun braucht lediglich der äußere Zügel nachzugeben und das Pferd in die Wendung hereinzulassen, oder der äußere

Zügel geht nur etwas vor, um lediglich die Schultern herein zu lassen – z. B. für ein Schulterherein.

Nach dem Lesen dieser Ausführungen über das *richtige* Biegen, wird man den ersten Teil des Leitsatzes verstehen:

„Reiten ist ganz leicht – Du brauchst fast nichts zu machen.“

Es ist auch leicht: Sehen, Erfühlen und dann Nachreiten.

Der Leitsatz ging aber noch weiter:

„Reiten ist ganz schwer- denn Du darfst auch fast nichts machen!“

Und das trifft genau den Kern des Problemes:

Warum sieht man Reiter, die

- mit der Hüfte innen einknicken,
- mit der Hüfte außen einknicken,
- die innere Schulter hängen lassen,
- sich nach außen setzen,
- die innere Wade vor und wegstrecken,
- die innere Hand über den Mähnenkamm nach außen drücken oder
- mit der inneren Hüfte zurückgehen, weil sie ihrer inneren lenkenden Hand Platz machen?

Und warum entziehen sich so viele Pferde der korrekten Biegung:

- kippen über die innere Schulter herein,
- fallen über die äußere Schulter aus,
- verbiegen sich im Hals,
- fallen mit der Hinterhand aus,
- eilen überstürzt in die Wendung oder
- verlieren Takt und Schwung, sowie man zur Biegung ansetzt?

Dann kann man ja mal zusammenzählen, wie viele Hilfen ein konventioneller Reiter zum Biegen gibt:

1. innere Hand nimmt an,
2. äußere Hand verwahrt,
3. innere Wade treibt und biegt,
4. äußere Wade verwahrt,
5. Gewicht nach innen verlagern,
6. Schultern herein,
7. Hüfte vor und
8. Innenstellung geben?

Will man diese Hilfen in der richtigen Reihenfolge, im richtigen Moment, passend aufeinander abgestimmt geben, kann es nur einen großen Knoten geben: im Hirn und im Hintern.

Welche dieser Hilfen sind denn nötig? Das hängt von der Reitweise und dem Ausbildungsstand des Pferdes ab. Unabhängig von all dem lautet die Antwort aber: so wenig wie möglich! Versucht man es erst mal mit innerer Wade und Schulter, benötigt man nur noch den äußeren Zügel zum Zulassen. Versteht oder mag das Pferd nicht, kann man locker noch eine Hilfe dazu nehmen.

Man reitet mit so wenigen Hilfen wie möglich und nur mit so vielen Hilfen wie nötig. Durch die Vielzahl der Hilfen kann man variieren, wenn Missverständnisse auftreten. Es gibt keine Veranlassung, grob zu werden!

Weiterführend sind hierzu die Fachbeiträge“ Zirkelreiten“ und „Schiefer Reiter“.

Üben der Halben Parade

Jeder wird in der schlichten Einfachheit dieser Übung auch für den Reiter die Chance erkennen, nicht mehr mit Gegensitzen und Zügelzug eine Halbe Parade geben zu müssen.

1. Für einen bestimmten Zeitraum immer bei A anhalten.
2. Nach wenigen Malen wird das Pferd aus Gewohnheit oder guter Absicht bei A allein anhalten wollen.
3. Wenn es von allein hält, wird es korrekt selber Untertreten, das Becken abkippen und seinen Schwerpunkt zurückverlagern.
4. Nun kommt der Reiter dadurch zum Sitzen und Treiben und lässt das Pferd doch nicht halten. Das Pferd führt somit ein "halbes" Halten aus. Und das ist eine Halbe Parade.
5. Die Körperhaltung des Pferdes während dieser Halben Parade befähigt es, Hilfen für eine Folgeübung durchzulassen und auszuführen.
- 6.erspüren Sie entspannt, was während dieser Halben Parade vom Pferd Ihrem Sitz geschieht und prägen Sie es sich ein: das sind Ihre Hilfen zur Halben Parade für genau dieses Pferd in diesem Ausbildungsstand.
7. Geben Sie diese Hilfen, weil es das Pferd so ausführt – damit es das Pferd so ausführt.

